



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# **Kultur der Renaissance in Italien**

ein Versuch

**Burckhardt, Jacob**

**Leipzig, 1913**

Fünftes Kapitel: Die größeren Herrscherhäuser

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-74965](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-74965)

## Fünftes Kapitel.

## Die größeren Herrscherhäuser.

Von den wichtigeren Dynastien sind die Aragonesen gesondert zu betrachten. Das Lehnswesen, welches hier seit der Normannenzeit als Grundherrschaft der Barone fort dauert, färbt schon den Staat eigentümlich, während im übrigen Italien, den südlichen Kirchenstaat und wenige andere Gegenden ausgenommen, fast nur noch einfacher Grundbesitz gilt und der Staat keine Befugnisse mehr erblich werden läßt. Sodann ist der große Alfons, welcher seit 1435 Neapel in Besitz genommen († 1458), von einer anderen Art als seine wirklichen oder vorgeblichen Nachkommen. Durch eigne Kraft, mit unablässigen Mühen bildete er sich trotz seiner Unkenntnis des Italienischen zu einem Italiener der Renaissance aus und hielt diesen Standpunkt zeitlebens fest. Glänzend in seinem ganzen Dasein, furchtlos unter seinem Volke, milde und großmütig gegen seine Feinde, bescheiden trotz des Bewußtseins einer echt königlichen Familie zu entstammen, von einer großartigen Liebenswürdigkeit im Umgang, und selbst wegen seiner späten Leidenschaft für Lucrezia d'Alagno nicht getadelt, sondern bewundert, — sein Herz war „natürlich“ viermal größer als das eines anderen Menschen, sagt ein Zeitgenosse<sup>1)</sup> — hatte er die eine üble, freilich nicht selten bedeutenden öffentlichen Anlagen zugute kommende<sup>2)</sup>, Eigenschaft der Verschwendung, an welche sich dann die unvermeidlichen Folgen hingen. Frevelhafte Finanzbeamte wurden zuerst allmächtig, bis sie der bankrott gewordene König ihres Vermögens beraubte; ein Kreuzzug wurde gepredigt, um unter diesem Vorwand den Alerus zu besteuern; die Juden mußten neue bedrohliche Maßregeln, z. B. Befehrspredigten,

<sup>1)</sup> Vgl. die unten Bd. II. Cxf. LXXI angeführte Stelle.

<sup>2)</sup> Jovian. Pontan. Opp. ed. Basileae 1538 T. I.: de liberalitate, cap. 19. 29 und: de obedientia, l. 4. Vgl. Sismondi X, p. 78 sq., Panormita,

De dictis et factis Alphonsi lib. I. nro 61. IV, nro 42. — Für den ganzen Abschnitt Gothein S. 478 ff. Über Lucrezia d'Alagno: B. Croce 1885, FiLangieri 1886 (Arch. stor. nap. XI).

durch altes Gold, freiwillige Geschenke und regelmäßige Abgaben abwenden; bei einem großen Erdbeben in den Abruzzen mußten die Überlebenden die Steuer für die Umgekommenen weiter bezahlen. Dagegen hob er unwürdige Steuern, z. B. die Würfelsteuer, auf, und suchte namentlich den Armeren die schwer auf ihnen lastenden Abgaben zu erleichtern. Unter solchen Umständen war Alfons für hohe Gäste und die Gesandten fremder Fürsten der prunkhafteste Wirt seiner Zeit (S. 19) und froh des unaufhörlichen Spendens an jedermann, auch an Feinde; für literarische Bemühungen hatte er vollends keinen Maßstab mehr.

Ferrante (Fernando)<sup>1)</sup>, 1458—1494, der auf ihn kam, galt als sein Bastard von einer spanischen Dame, war aber vielleicht von einem valencianischen Marannen erzeugt. War es nun mehr das Geblüt oder die seine Existenz bedrohenden Komplotte der Barone, was ihn düster und grausam machte, jedenfalls ist er unter den damaligen Fürsten der schrecklichste. Rastlos tätig, als einer der stärksten politischen Köpfe anerkannt, dabei kein Wüstling, richtet er alle seine Kräfte, auch die eines unverföhnlichen Gedächtnisses und einer tiefen Verstellung, auf die Vernichtung seiner Gegner. Beleidigt in allen Dingen, worin man

<sup>1)</sup> Tristano Carracciolo, De Ferdinando qui postea rex Aragonum fuit ejusque posteris bei Murat. XXII. coll. 113—120. Jovian. Pontanus: de prudentia l. IV; de magnanimitate l. I.; de liberalitate cap. 29. 36; de immanitate cap. 8. — Cam. Porzio, Congiura de' Baroni del regno di Napoli contra il re Ferdinando I. Pisa 1818 (neue Ausgabe von Stanislao d'Aloe, Neapel 1859), passim. Porzios Glaubwürdigkeit ward in Zweifel gezogen von Fr. Torraca, Scritti critici. Neapel 1907, S. 466. — Comines, Charles VIII, chap. 17, mit der allgem. Charakteristik der Aragonesen. Zur Erkenntnis der Lät-

tigkeit Ferrantes für das Volk ist von großer Wichtigkeit das von Scipione Vopiceffa herausgegebene Regis Ferdinandi primi instructionum liber 1486—87. Neapel 1861. Ferner: Trinchera, Codice Aragonese, 2 Bde. Neapel 1868—1870. In eine etwas frühere Zeit führt: Giov. Pontano, Lettere inedite in nome de Reali di Napoli, pubblicate da F. Gabotto, Bologna 1893. Außer dieser Sammlung sind Briefe Pontanos neuerdings vielfach gedruckt, vgl. die Zusammenstellung bei Pontano S. 8, Anm. Später einzelnes durch Nunziante publiziert Arch. napolet. 21, 528 bis 533.

einen Fürsten beleidigen kann, indem die Anführer der Barone mit ihm verschwägert und mit allen auswärtigen Feinden verbündet waren, gewöhnte er sich an das Außerste als an ein Alltägliches. Für die Beschaffung der Mittel in diesem Kampfe und in seinen auswärtigen Kriegen wurde wieder etwa in jener mohammedanischen Weise gesorgt, die Friedrich II. angewandt hatte. Mit Korn und Öl handelte nur die Regierung; den Handel überhaupt hatte Ferrante in den Händen eines Ober- und Großkaufmanns, Francesco Coppola, zentralisiert, welcher mit ihm den Nutzen teilte und alle Reeder in seinen Dienst nahm; Zwangsanleihen, Hinrichtungen und Konfiskationen, gresle Simonie und Brandschatzung der geistlichen Korporationen schaffte das übrige herbei. Nun überließ sich Ferrante außer der Jagd, die er rücksichtslos übte, zweierlei Vergnügungen: seine Gegner entweder lebend in wohlverwahrten Kertern oder tot und einbalsamiert, in der Tracht, die sie bei Lebzeiten trugen<sup>1)</sup>, in seiner Nähe zu haben. Er sicherte, wenn er mit seinen Vertrauten von den Gefangenen sprach; aus der Mumienkollektion wurde nicht einmal ein Geheimnis gemacht. Seine Opfer waren fast lauter Männer, deren er sich durch Verrat, ja an seiner königlichen Tafel bemächtigt hatte. Völlig infernal war das Verfahren gegen den im Dienste grau und krank gewordenen Premierminister Antonello Petrucci<sup>2)</sup>, von dessen wachsender Todesangst Ferrante immerfort Geschenke annahm, bis endlich ein Anschein von Teilnahme an der letzten Baronenverschwörung den Vorwand gab zu seiner Verhaftung und Hinrichtung, zugleich mit Coppola. Die Art, wie dies alles bei Caracciolo und Porzio dargestellt ist, macht die Haare sträuben.

Von den Söhnen des Königs genoß der ältere, Alfonso († 1495), Herzog von Calabrien, in den späteren Zeiten eine Art

<sup>1)</sup> Paul. Jovius, Histor. I, p. 14, in der Rede eines mailändischen Gesandten; Diario Ferrarese, bei Murat. XXV, Col. 294. — Gothein S. 525, Anm. 1 erklärt dies nicht als besondere Unmenschlichkeit, „diese unästhetische

Art der Bestattung bewahrt bis heute für d. Neapolitaner viel Anziehendes“.

<sup>2)</sup> Die Undankbarkeit dieses Beamten gegen die Aragonesen soll von Pontanus in seinem Asinus getabelt sein. Giorn. stor. 46, 254.

Mitregierung; nach Comines' Schilderung „der grausamste, schlechteste, lasterhafteste und gemeinste Mensch, der je gesehen worden“, ein wilder, grausamer Wüstling, der vor dem Vater die größere Offenheit voraus hatte und sich auch nicht scheute, seine Gleichgültigkeit gegen die Religion und ihre Bräuche an den Tag zu legen, so daß er Juden, z. B. Jsaak Abravanel, in seiner unmittelbaren Nähe duldete<sup>1)</sup>. Die besseren, lebendigen Züge des damaligen Tyrantentums muß man bei diesen Fürsten nicht suchen; höchstens daß sie für Kunst echte Begeisterung zeigen, nicht bloß aus Luxus und Schein sie begünstigen<sup>2)</sup>. Schon die echten Spanier treten in Italien fast immer nur entartet auf; vollends aber zeigt der Ausgang dieses Marannenhauses (1494 und 1503) einen augenscheinlichen Mangel an Klasse. Ferrante stirbt vor innerer Sorge und Qual; Alfonso traut seinem eigenen Bruder Federigo, dem einzigen Guten der Familie, Verrat zu und beleidigt ihn auf die unwürdigste Weise; endlich flieht er, der bisher als einer der tüchtigsten Heerführer Italiens gegolten, besinnungslos nach Sizilien und läßt seinen Sohn, den jüngeren Ferrante († 1496), den Franzosen und dem allgemeinen Verrat zur Beute. Eine Dynastie, welche so regiert hatte wie diese, hätte allermindestens ihr Leben teuer verkaufen müssen, wenn ihre Kinder und Nachkommen eine Restauration hoffen sollten. Aber: jamais homme cruel ne fut hardi, wie Comines bei diesem Anlaß etwas einseitig und im ganzen doch richtig sagt.

Echt italienisch im Sinne des 15. Jahrhunderts erscheint das Fürstentum in den Herzögen von Mailand ausgebildet, deren Herrschaft seit Giangaleazzo (S. 13) schon eine völlig ausgebildete absolute Monarchie darstellt. Vor allem ist der letzte Visconti, Filippo Maria (1412—1447) eine höchst merkwürdige, glücklicherweise vortrefflich geschilderte<sup>3)</sup> Persönlichkeit. Was

<sup>1)</sup> Bunz, Zur Geschichte und Literatur. (Berlin 1845) S. 529.

<sup>2)</sup> Münz, Hist. de l'art pend. la ren. I, 116. 119.

<sup>3)</sup> Petri Candidi Decembrii Vita Phil. Mariae Vicecomitis, bei Murat. XX., über die freilich Jovius (Vitae XII vicecomitum p. 186) nicht mit

die Furcht aus einem Menschen von bedeutenden Anlagen in hoher Stellung machen kann, zeigt sich hier, man könnte sagen, mathematisch vollständig; alle Mittel und Zwecke des Staates konzentrieren sich in dem einen, der Sicherung seiner Person, nur daß sein grausamer Egoismus doch nicht in Blutdurst überging. Im Kastell von Mailand, das die herrlichsten Gärten, Laubgänge und Tummelplätze mit umfaßte, sitzt er, ohne die Stadt in vielen Jahren auch nur zu betreten; seine Ausflüge gehen nach den Landstädten, wo seine prächtigen Schlösser liegen; die Barkenflottille, die ihn, von raschen Pferden gezogen, auf eigens gebauten Kanälen dahin fährt, ist für die Handhabung der ganzen Etikette eingerichtet. Wer das Kastell betrat, war hundertfach beobachtet; niemand sollte auch nur am Fenster stehen, damit nicht nach außen gewinkt würde. Ein künstliches System von Prüfungen erging über die, welche zur persönlichen Umgebung des Fürsten gezogen werden sollten; diesen vertraute er dann die höchsten diplomatischen wie die Sakaiendienste an, denn beides war ja hier gleich ehrenvoll. Und dieser Mann führte lange, schwierige Kriege und hatte beständig große politische Dinge unter den Händen, d. h. er mußte unaufhörlich Leute mit umfassenden Vollmachten aussenden. Seine Sicherheit lag nun darin, daß keiner von diesen keinem traute, daß die Condottieren durch Spione und die Unterhändler und die höheren Beamten durch künstlich genährte Zwietracht, namentlich durch Zusammenkoppelung je eines Guten und eines Bösen, irremacht und auseinandergehalten wurden. Auch in seinem Innersten ist Filippo Maria bei den entgegengesetzten Polen der Weltanschauung versichert; er glaubt an Gestirne und an blinde Notwendigkeit und betet zugleich zu allen Nothelfern —

Unrecht sagt: *quum omissis laudibus quae in Philippo celebrandae fuerant, vitia notaret.* Guarino weiß den Fürsten sehr zu rühmen. Rosmini, Guarino II, S. 75. Jovius in der genannten Schrift p. 186 und Jov. Pontanus, *De liberalitate* II, cap. 28

u. 31 heben besonders das edelmütige Benehmen des Fürsten gegen den gefangenen Alfons hervor. — Ein von dem genannten P. Cand. Dec. herrührender *De laudibus Mediolanensium urbis panegyricus* ist 1907 von C. Petraglione herausgegeben worden.

vielleicht hat er auch die Marmorstatuen der 14 Nothelfer am Kastell zu Mailand machen lassen<sup>1)</sup> —; er liest alte Autoren, spricht, wenn auch schlecht, lateinisch, findet Freude an Dantes und Petrarca's Dichtungen und läßt sich aus französischen Ritterromanen vorlesen. Und zuletzt hat derselbe Mensch, der den Tod nie wollte erwähnen hören, der eine unbeschreibliche Angst vor der Nothwendigkeit des „Nichtseins“ hatte, und selbst seine sterbenden Günstlinge aus dem Kastell schaffen ließ, damit niemand in dieser Burg des Glückes erbleiche, durch Schließung einer Wunde und Verweigerung des Aderlasses seinen Tod absichtlich beschleunigt und ist mit Anstand und Würde gestorben.

Sein Schwiegersohn und endlicher Erbe, der glückliche Condottiere Francesco Sforza (1450—1466, S. 27) war vielleicht von allen Italienern am meisten der Mann nach dem Herzen des 15. Jahrhunderts. Glänzender als in ihm war nirgends der Sieg des Genies und der individuellen Kraft ausgesprochen, und wer das nicht anzuerkennen geneigt war, durfte doch immerhin den Liebling der Fortuna in ihm verehren. Mailand empfand es offenbar als eine Ehre, wenigstens einen so berühmten Herrscher zu erhalten; hatte ihn doch bei seinem Eintritt das dichte Volksgedränge zu Pferde in den Dom hineingetragen, ohne daß er absteigen konnte<sup>2)</sup>. Hören wir die Bilanz seines Lebens, wie sie Papst Pius II., ein Kenner in solchen Dingen, uns vorrechnet<sup>3)</sup>. „Im Jahre 1459, als der Herzog zum Fürstentrogreß nach Mantua kam, war er 60 (eher 58) Jahre alt; als Reiter einem Jüngling gleich, hoch und äußerst imposant an Gestalt, von ernsten Zügen, ruhig und leutselig im Reden,

<sup>1)</sup> S. Historia d. Frundsberge fol. 27.

<sup>2)</sup> Corio, Fol. 400; Cagnola im Archiv. stor. III, p. 125.

<sup>3)</sup> Pii II. Comment. III, p. 130. Vgl. II, 87. 106. Eine andere noch mehr ins Düstere fallende Taxation vom Glück des Sforza gibt Caracciolo, De varietate fortunae, bei Murat. XXII, Col. 74. — Im Gegen-

satz dazu steht das Preisen des Glücks des Sforza in Filelfo's Oratio parentalis de divi Francisci Sphortiae foelicitate und Decembrios in Vita Franc. Sfortiae bei Muratori XX. Vgl. ferner Arluni, De bello Veneto libri VI bei Graevius, Thes. antiqu. et hist. Italicae, V, pars III. Vgl. auch Barth. Facii, De vir. ill. p. 67.

fürstlich im ganzen Benehmen, ein Ganzes von leiblicher und geistiger Begabung ohnegleichen in unserer Zeit, im Felde unbeseigt — das war der Mann, der von niedrigem Stande zur Herrschaft über ein Reich emporstieg. Seine Gemahlin war schön und tugendhaft, seine Kinder anmutig wie Engel des Himmels; er war selten krank; alle seine wesentlichen Wünsche erfüllten sich. Doch hatte auch er einiges Mißgeschick; seine Gemahlin tötete ihm aus Eifersucht seine Geliebte; seine alten Waffengenossen und Freunde Troilo und Brunoro verließen ihn und gingen zu König Alfons über; einen andern, Ciarpollone, mußte er wegen Verrats hängen lassen; von seinem Bruder Alessandro mußte er erleben, daß derselbe einmal die Franzosen gegen ihn anstiftete; einer seiner Söhne zettelte Ränke gegen ihn an und kam in Haft; die Mark Ancona, die er im Kriege erobert, verlor er auch wieder im Kriege. Niemand genießt ein so ungetrübtes Glück, daß er nicht irgendwo mit Schwankungen zu kämpfen hätte. Der ist glücklich, der wenige Widerwärtigkeiten hat.“ Mit dieser negativen Definition des Glückes entläßt der gelehrte Papst seinen Leser. Wenn er hätte in die Zukunft blicken können oder auch nur die Konsequenzen der völlig unbeschränkten Fürstenmacht überhaupt erörtern wollen, so wäre ihm eine durchgehende Wahrnehmung nicht entgangen: die Garantielosigkeit der Familie. Schon die gleichzeitigen Astrologen sagten: „Das Gestirn Francesco Sforzas bedeutet einem Manne Glück, seiner Nachkommenschaft aber Verderben.“ Zufällig erhielten sie diesmal durch die Tatsachen recht. Jene engelschönen, überdies sorgfältig und vielseitig gebildeten Kinder unterlagen, als sie Männer wurden, der ganzen Ausartung des schrankenlosen Egoismus.

Galeazzo Maria (1466—1476), ein Virtuose der äußeren Erscheinung, war stolz auf seine schöne Hand, auf die hohen Besoldungen, die er bezahlte, auf den Geldcredit, den er genoß, auf seinen Schatz von zwei Millionen Goldstücken, auf die namhaften Leute, die ihn umgaben, und auf die Armee und die Vogeljagd, die er unterhielt. Dabei hörte er sich gerne reden, weil

er gut redete, und vielleicht am allerfließendsten, wenn er etwa einen venezianischen Gesandten kränken konnte<sup>1)</sup>. Dazwischen aber gab es Launen wie z. B. die, ein Zimmer in einer Nacht mit Figuren ausmalen zu lassen; es gab entsetzliche Grausamkeiten gegen Nahestehende oder gegen Beleidiger, z. B. gegen den Priester Ludovico da Tossignano in Imola der, wegen verletzender Verse gebunden, nach eingeholter Erlaubnis des Papstes nach Mailand geschleppt wurde<sup>2)</sup> und besinnungslose Ausschweifung<sup>3)</sup>. Einigen Phantasten, an deren Spitze Giov. Andrea di Lampugnano stand, schien er alle Eigenschaften eines Tyrannen zu besitzen; sie brachten ihn um<sup>4)</sup> und lieferten damit den Staat in die Hände seiner Brüder, deren einer, Lodovico il Moro, nachher mit Übergang des eingekerkerten Neffen<sup>5)</sup> die ganze Herrschaft an sich riß. An diese Usurpation hängt sich dann die Intervention der Franzosen und das böse Schicksal von ganz Italien.

Der Moro ist aber die vollendetste fürstliche Charakterfigur dieser Zeit und erscheint damit wieder wie ein Naturprodukt, dem man nicht ganz böse sein kann. Bei der tiefsten Immoralität seiner Mittel<sup>6)</sup> erscheint er in deren Anwendung völlig naiv; er würde wahrscheinlich sich sehr verwundert haben, wenn ihm jemand hätte begreiflich machen wollen, daß nicht nur für die Zwecke, sondern auch für die Mittel eine sittliche Verantwortung existiert; ja er würde vielleicht seine möglichste Ver-

<sup>1)</sup> Malipiero, Ann. veneti, Archiv. stor. VII, I, p. 216 sp. 221—224, Briefe v. Galeazzo Maria sind im Arch. stor. lombardo V, 1878 veröffentlicht.

<sup>2)</sup> Briefe und Prozeßschrift mitgeteilt von Abr. Cappelli, Arch. stor. lomb. ser. III, vol. 7, 141 sqq.

<sup>3)</sup> Vgl. Ezkurs III.

<sup>4)</sup> S. unten S. 62.

<sup>5)</sup> Vermutlich ist der Unglückliche nicht von L. Moro ermordet worden, vgl. C. Magenta, J. Visconti, Mail. 1883, I, 553. Das Kondolenzschreiben

des Papstes an ihn würde freilich seine Unschuld noch nicht beweisen. Die ganze Frage noch einmal untersucht, aber nicht zur Entscheidung gebracht von Fel. Fossati in Arch. stor. lomb. 31, 162 ff.

<sup>6)</sup> Dazu gehörte auch, daß er Verschwörungen fingierte, die gar nicht existierten, und Berichte darüber an die Höfe schickte und ihm unbequeme Fürstinnen verdächtigte, vgl. den charakteristischen Fall des Moschoni 1481, Arch. lomb. ser. III, vol. 8. 543 sqq.

meidung aller Blutrurteile als eine ganz besondere Tugend geltend gemacht haben. Den halbmythischen Respekt der Italiener vor seiner politischen Force nahm er wie einen schuldigen Tribut<sup>1)</sup> an; er hörte es gern, wenn man in Florenz sang: *Christo in cielo e il Moro in terra solo sa il fine di questa guerra*, und wenn man ihn in Gedichten als „wahren Herrn Italiens“ pries. Er behauptete, in der einen Hand den Krieg zu halten, in der anderen den Frieden; er ließ seine Oberherrschaft in Münzen und Gemälden darstellen und verspottete auf diesen seine Gegner; noch 1496 rühmte er sich: Papst Alexander sei sein Kaplan, Kaiser Max sein Condottiere, Venedig sein Kämmerer, der König von Frankreich sein Kurier, der da kommen und gehen müsse, wie ihm beliebt<sup>2)</sup>. Mit einer erstaunlichen Besonnenheit wägt er noch in der letzten Not (1499) die möglichen Ausgänge ab, und verläßt sich dabei, was ihm Ehre macht, auf die Güte der menschlichen Natur; seinen Bruder, Cardinal Ascanio, der sich erbietet, im Kastell von Mailand auszuhalten, weist er ab, da sie früher bittern Streit gehabt hatten: „*Monsignore, nichts für ungut, Euch traue ich nicht, wenn Ihr schon mein Bruder seid*“ — bereits hatte er sich einen Kommandanten für das Kastell, diese „Bürgschaft seiner Rückkehr“ ausgesucht, Bernardino da Corte, einen Mann, dem er nie Übles, stets nur Gutes erwies<sup>3)</sup>. Derselbe verriet dann gleichwohl die Burg.

Im Innern war der Moro bemüht, gut und nützlich zu walten, wie er denn in Mailand und auch in Como noch zuletzt auf seine Beliebtheit rechnete; doch hatte er in den späteren

<sup>1)</sup> Chron. Venotum, bei Murat. XXIV, Col. 65.

<sup>2)</sup> Malipiero, Ann. Veneti, Archiv. stor. VII, I, p. 492. Vgl. 482. 562. und das große Werk von Léon G. Pelissier, Louis XII et Ludovic Sforza (1498 bis 1500) 2 Bde., Paris 1896, 97, wo I, S. VII, VIII Ann. Pelissiers zahlreiche Veröffentlichungen v. Dokumenten u. dessen Darstellung. üb. d. ital. Verhält-

nisse 1498-1500 zusammengestellt sind.

<sup>3)</sup> Moros Rede an denselben, jedenfalls oratorisch ausgeschmückt, wenn auch vielleicht den damaligen Gedanken Moros entsprechend bei Senarega, Murat. XXIV, Col. 567. Vgl. noch die Darstellung bei Conti II, 206. L. M. soll beim Scheiden den Vers ausgerufen haben: *Nos patriam fugimus et dulcia linquimus arva.*

Jahren (seit 1496) die Steuerkraft seines Staates übermäßig angestrengt, so daß man meinte, er sammle die Schätze für sich auf, und z. B. in Cremona einen angesehenen Bürger, der gegen die neuen Auflagen redete, aus lauter Zweckmäßigkeit insgeheim erdroffeln lassen; auch hielt er sich seitdem bei Audienzen die Leute durch eine Barre weit vom Leibe<sup>1)</sup>, so daß man sehr laut reden mußte, um mit ihm zu verhandeln. — An seinem Hofe, dem glanzvollsten von Europa, da der burgundische nicht mehr vorhanden war, ging es äußerst unsittlich her; der Vater gab die Tochter, der Gatte die Gattin, der Bruder die Schwester preis<sup>2)</sup>. Allein der Fürst wenigstens blieb immer tätig und fand sich als Sohn seiner Taten denen verwandt, die ebenfalls aus eigenen geistigen Mitteln existierten, den Gelehrten, Dichtern, Musikern und Künstlern. Er war selbst gelehrt, mit den Alten vertraut; zwei lateinische Reden, die er als Elfjähriger vorgetragen, haben sich in seiner Handschrift erhalten<sup>3)</sup>. Er bedarf nicht des Ruhmes der gelehrten Männer, die in seiner Nähe leben<sup>4)</sup>, sondern ihres Umganges und ihrer Leistungen. Es ist möglich, daß Bramante am Anfang schmal gehalten wurde<sup>5)</sup>; aber Lionardo ist doch bis 1496 richtig besoldet worden — und was hielt ihn überhaupt an diesem Hofe, wenn er nicht freiwillig blieb? Die Welt stand ihm offen wie vielleicht überhaupt keinem von allen damaligen Sterblichen, und wenn irgend etwas dafür spricht, daß in Lodovico Moro ein höheres Element lebendig gewesen, so ist es dieser lange Aufenthalt des rätselhaften Meisters in seiner Umgebung. Wenn Lionardo später dem Cesare Borgia und Franz I. gedient

<sup>1)</sup> Diario Ferrarese, bei Murat. XXIV, Col. 336. 367. 369.

<sup>2)</sup> Corio, Fol. 448. Die Nachwirkungen dieses Zustandes sind besonders kenntlich in den auf Mailand bezügl. Novellen und Introductionen des Bandello.

<sup>3)</sup> Dufas, Recherches, Paris 1876, S. 82 f.

<sup>4)</sup> Von einer Akademie des Moro

spricht Amoretti, Memorie storiche sulla vita ecc. di Lionardo da Vinci, p. 35 sq., 83 sq. Doch hat diese in Wirklichkeit nicht existiert, vgl. Giorn. stor. 29. 534, 37. 414.

<sup>5)</sup> S. dessen Sonette bei Trucchi Poesie inedite. Doch schreibt E. Müng (1890) diesen geringe Glaubwürdigkeit zu. (3.)

hat, so mag er auch an diesen das außergewöhnliche Naturell geschätzt haben.

Von den Söhnen des Moro, die nach seinem Sturz — er war nach seiner Rückkehr aus Deutschland, wohin er geflohen, von den Franzosen gefangen worden (April 1500) — durch fremde Leute schlecht erzogen waren und sich nach dem vom Vater aufgesetzten politischen Testament nicht zu richten vermochten, sieht ihm der ältere, Massimiliano<sup>1)</sup>, gar nicht mehr ähnlich; der jüngere, Francesco, war wenigstens des Aufschwunges nicht unfähig. Mailand, das in diesen Zeiten so viele Male die Gebieter wechselte und dabei unendlich litt, sucht sich wenigstens gegen die Reaktionen zu sichern; die im Jahre 1512 vor der Armee der heiligen Liga und Maximilian I. abziehenden Franzosen werden bewogen, der Stadt einen Revers darüber auszustellen, daß die Mailänder keinen Teil an ihrer Vertreibung hätten und, ohne Rebellion zu begehen, sich einem neuen Eroberer übergeben dürften<sup>2)</sup>. Es ist auch in politischer Beziehung zu beachten, daß die unglückliche Stadt in solchen Augenblicken des Überganges, gerade wie z. B. Neapel bei der Flucht der Aragonesen, der Plünderung durch Rotten von Bösewichtern (auch sehr vornehmen) anheimzufallen pflegte.

Zwei besonders wohl geordnete und durch tüchtige Fürsten vertretene Herrschaften sind in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts die der Gonzagen von Mantua und der Montefeltro. Die Gonzagen waren schon als Familie ziemlich einträchtig; es gab bei ihnen seit langer Zeit keine geheimen Mordtaten, und sie durften ihre Toten zeigen<sup>3)</sup>. Marchese Francesco Gonzaga

<sup>1)</sup> Massimiliano Sforza e la battaglia dell' Ariotta 1513, 6. Juni Documenti inediti von A. Rusconi in Arch. stor. Lombardo Serie II, vol. XII fasc. V, Mil. 1885, p. 1—17.

<sup>2)</sup> Prato, im Archiv. stor. III, 298, vgl. 302.

<sup>3)</sup> Wie knapp es manchmal am Hofe

des Ludovico Gonzaga herging, lehrt ein Brief des mit Illustrierung eines Dante beschäftigten miniatore Giacomo Bellanti 1464, der über einen Unterbeamten klagt, der ihm kein Brot gibt, und resigniert ausruft: Prima intenderia i secreti de l'Apocalissi che la natura sua (vostro fattore). B.

(1466—1519) und seine Gemahlin Isabella von Este (1474 bis 1539), vermählt seit 1490<sup>1)</sup>, sind, so locker es bisweilen hergehen mochte, ein würdevolles und einiges Ehepaar geblieben und haben bedeutende und glückliche Söhne, Federigo und den als kaiserlichen Feldherrn und Diplomaten berühmt gewordenen Ferrante Gonzaga, erzogen in einer Zeit, da ihr kleiner, aber hochwichtiger Staat oft in der größten Gefahr schwebte. Daß Francesco als Fürst und als Condottiere eine besonders gerade und redliche Politik hätte befolgen sollen, würde damals weder der Kaiser, noch die Könige von Frankreich, noch Venedig verlangt oder gar erwartet haben. In ihm steckt etwas Hercisches, wenn er z. B. denen, die ihn bei seiner Internierung in Venedig (1509) höhnisch als Markgrafen von Mantua begrüßen, entgegenruft: „Ich bin Francesco Gonzaga; der Markgraf von Mantua ist mein Sohn und unter ihm gedeiht Mantua wohl.“ Er fühlte sich trotz seiner Hinneigung zu gefahrdrohenden Feinden Italiens wenigstens seit der Schlacht am Taro (1495), in welcher er als Führer des venezianischen Heeres gegen Karl VIII. gekämpft und nach der Meinung der Seinen den Sieg davongetragen hatte, als italienischen Patrioten, soweit es die Waffenehre betraf, und teilte diese Gesinnung auch seiner Gemahlin mit. Sie empfindet fortan jede Äußerung heldenmütiger Treue, wie z. B. die Verteidigung von Faenza gegen Cesare Borgia, als eine Ehrenrettung Italiens. Sie ist dann, schon in des Ge-

Braghirolli, *Lettere inedite di artisti*, Mantua 1878 (nozze) S. 12; überhaupt eine interessante Sammlung.

<sup>1)</sup> Das Folgende aus der Korrespondenz Isabellens, nebst Beilagen, *Archiv. stor. ital. Append. Tom. II*, p. 206—326, mitgeteilt von d'Arco. Vgl. desselben *Delle arti et degli artifici di Mantova*. Mant. 1857—1858, 2 Bde. Vgl. nun das sehr wichtige Werk A. Luzio-R. Renier, *Mantova e Urbino. Isabella d'Este et Elisabetta Gonzaga nelle relazioni fami-*

*gliari e nelle vicende politiche*. Torino und Roma 1893 und die übrigen in der diesem Werke voranstehenden Liste unter Luzio-Renier und Luzio genannten Publikationen. Dazu noch einen Aufsatz Luzios o *Arch. stor. lomb.* 35 (ser. 4. vol. 10). S. 5—103, 361—425 und das. 37 (ser. 4. vol. 14). Einen sehr anmutigen Auszug gibt F. v. Bezold: Aus dem Briefwechsel der Markgräfin Isabella v. Este-Gonzaga im *Arch. f. Kulturgeschichte*, 8. S. 385—418.

mahls gefunden Tagen, noch mehr in den Zeiten seiner Erkrankung, die Leiterin der Politik ihres Staates und steht manchmal im offenen Gegensatz gegen seine Anschauungen. Aber sie beschränkte sich nicht auf Politik. Sie war eine vortreffliche Gattin und Mutter. Die Ehe war ihr in der ersten Zeit keine Konventionsache, sondern Herzensangelegenheit, und darum mußte ihr die Hochzeit ihres Bruders mit Lucrezia Borgia trotz alles aufgewandten Pompes „kalt“ erscheinen; die kurze Entfernung von Mann und Kind dünkte ihr „wie tausend Jahre“, denn sie kannte kein Vergnügen, wenn sie von ihren Lieben fern sein mußte. Später, nachdem der Gatte erkrankte, änderte sich freilich das Verhältnis; Isabella ließ auch hier ihr starkes Temperament walten. Auch als Witwe wahrte sie Kraft und Eigenwillen; während ihres langen Aufenthalts in Rom (zur Zeit des sacco) behielt sie ihren Mut und wurde die Beschützerin vieler. Unser Urteil über sie braucht sich nicht auf die Künstler und Schriftsteller zu stützen, welche der schönen Fürstin — von der eine Freundin 1502 sagte, „alle andern Frauen erschienen ihr gegenüber wie ein Nichts“, — ihr Mäcenat reichlich vergalt; ihre eigenen Briefe schildern uns die unerschütterlich ruhige, im Beobachten schalkhafte und liebenswürdige, zur Unterstützung jeder künstlerischen Bestrebung bereite und das Große wahrhaft bewundernde Frau hinlänglich. Bembo, Bandello und Bernardo Tasso sandten ihre Arbeiten an diesen Hof, obschon er klein und machtlos und die Kasse oft leer war; Aldo Manuzio, der den Auftrag hatte, jedes bei ihm erscheinende Werk auf schönem Papier und in herrlichem Einbände ihr zuzuschicken, widmete ihr Schriften, zu deren Verständnis sie einer ungewöhnlichen gelehrten Kenntnis bedurfte; Ariosto entwickelte ihr zuerst den Plan seines unsterblichen Gedichts. Kaum einer der zeitgenössischen Literaten, Gelehrten und Künstler konnte dem Verlangen widerstehen, in ein briefliches oder persönliches Verhältnis mit dieser Fürstin zu kommen. Einen feineren geselligeren Kreis als den von Mantua gab es eben seit der Auflösung des alten urbinatischen (1508) doch nirgends mehr, und auch der

ferraresische war wohl hier im wesentlichen übertroffen, nämlich in der Freiheit der Bewegung. Spezielle Kennerin war Isabella in der Kunst — auch Meisterin im Herstellen von Parfümerien — das Verzeichnis ihrer kleinen, höchst ausgesuchten Sammlung, ihre Mahnschreiben an die säumigen Künstler und ihre freudigen Ausrufe, sobald sie einen neuen Schatz erlangt hatte, wird kein Kunstfreund ohne Bewegung lesen.

Urbino besaß in dem großen Federigo (1444—1482), mochte er nun ein echter Montefeltro sein oder nicht, einen der vortrefflichsten Repräsentanten des Fürstentums. Schon als Knabe hatte er von seinem Meister Vittorino da Feltre den verheißungsvollen Zuspruch gehört: Tu quoque Caesar eris; diesem Ehre zu machen war die Aufgabe seines Lebens. Als Condottiere — und ein solcher blieb er bei seinen Königen und Päpsten noch dreißig Jahre, nachdem er sein Fürstentum erlangt hatte — hatte er die politische Moralität der Condottieren, an der sie nur zur Hälfte schuld sind; als Fürst seines kleinen Landes befolgte er die Politik, seinen auswärts gewonnenen Sold im Lande zu verzehren und dieses möglichst wenig zu besteuern. Von ihm und seinen beiden Nachfolgern, Guidobaldo und Francesco Maria, heißt es: „sie errichteten Gebäude, beförderten den Anbau des Landes, lebten an Ort und Stelle und besoldeten eine Menge Leute; das Volk liebte sie“<sup>1)</sup>. Aber

<sup>1)</sup> Franc. Vettori, im Archiv stor. Append. Tom. VI, p. 321. — Über Federigo insbesondere: Vespasiano Fiorent. p. 132 sq. und Prendilaqua, Vita di Vittorino da Feltre, p. 48 bis 52. Filelfo's Biographie ist von G. Zannoni ediert, Deput. di stor. patr. per le prov. delle Marche 5, 1901, 263—420. (Fast der ganze Band über 500 Seiten der eben genannten Veröffentlichung ist Fr. Filelfo gewidmet.) Santi, G. Federigo di Montefeltro, duca di Urbino. Cronaca. Nach dem Cod. Vat. Ottob. 1305 zum

erstenmal herausgegeben von H. Holtzinger. Stuttgart 1894. Dieses Gedicht war schon 1887 von A. Schmarjow, der seit 1881 eine Ausgabe vorbereitete, ausführlich analysiert worden. Ein anderes Triumphgedicht über Federigo (Vision, wobei der Dichter von einem Schatten begleitet ist) v. Alex. de Florentia (nicht zu identifizieren mit A. Braccesi) 1487 Guidobaldo gewidmet, gab in großen Auszügen G. Zannoni heraus Propugnatore n. s. vol. III, p. 1, fasc. 13/14 (1890).

nicht nur der Staat war ein wohlberechnetes und organisiertes Kunstwerk, sondern auch der Hof, und zwar in jedem Sinne. Federigo unterhielt 500 Köpfe; die Hofchargen waren so vollständig wie kaum an den Höfen der größten Monarchen, aber es wurde nichts vergeudet, alles hatte seinen Zweck und seine genaue Kontrolle. Hier wurde nicht gespielt, gelästert und geprahlt, denn der Hof mußte zugleich eine militärische Erziehungsanstalt für die Söhne anderer großer Herren darstellen, deren Bildung eine Ehrensache für den Herzog war. Der Palast, den er sich baute, war nicht der prächtigste, aber klassisch durch die Vollkommenheit seiner Anlage; dort sammelte er seinen größten Schatz, die berühmte Bibliothek<sup>1)</sup>. Da er sich in einem Lande, wo jeder von ihm Vorteil oder Verdienst zog und niemand bettelte, vollkommen sicher fühlte, so ging er beständig unbewaffnet und fast unbegleitet. Keiner konnte ihm das nachmachen, daß er in offenen Gärten wandelte, in offenem Saale sein frugales Mahl hielt, während aus Livius (zur Fastenzeit aus Andachtschriften) vorgelesen wurde. Am demselben Nachmittag hörte er eine Vorlesung aus dem Gebiet des Altertums und ging dann in das Kloster der Clarissen, um mit der Oberin am Sprachgitter von heiligen Dingen zu reden. Abends leitete er gerne die Leibesübungen der jungen Leute seines Hofes auf der Wiese bei S. Francesco mit der herrlichen Aussicht und sah genau zu, daß sie sich bei den Fang- und Lauffpielen vollkommen bewegen lernten. Sein Streben ging stets auf die höchste Leutfeligkeit und Zugänglichkeit; er besuchte die, welche für ihn arbeiteten, in der Werkstatt, gab beständig Audienzen und erledigte die Anliegen der einzelnen womöglich an demselben Tage. Kein Wunder, daß die Leute, wenn er durch die Straßen ging, niederknieten und sagten: Dio ti mantenga, Signore! Die Denkenden aber nannten ihn das Licht Italiens<sup>2)</sup>.

Sein Sohn Guidobaldo<sup>3)</sup>, bei hohen Eigenschaften von

<sup>1)</sup> Vgl. auch unten Exkurs XLV.

<sup>2)</sup> Castiglione, Cortigiano, L. I, cap. 2.

<sup>3)</sup> Petr. Bembus, De Guido, Ubal-

do Feretrio deque Elisabetha Gonzaga Urbini ducibus, Venetiis 1530, auch in Bembos Werken, z. B. Basel

Krankheit und Unglück aller Art verfolgt, hat doch zuletzt (1508) seinen Staat in sichere Hände, an seinen Neffen Francesco Maria, zugleich Nepoten des Papstes Julius II., übergeben können, und dieser wiederum das Land wenigstens vor dauernder Fremdherrschaft geborgen. Merkwürdig ist die Sicherheit, mit welcher diese Fürsten, Guidobaldo vor Cesare Borgia, Francesco Maria vor den Truppen Leo's X. unterdrücken und fliehen; sie haben das Bewußtsein, daß ihre Rückkehr um so leichter und erwünschter sein werde, je weniger das Land durch fruchtlose Verteidigung gelitten hat. Wenn Lodovico Moro ebenfalls so rechnete, so vergaß er die vielen anderen Gründe des Hasses, die ihm entgegenwirkten. — Guidobaldos Hof ist als hohe Schule der feinsten Geselligkeit durch Baldassare Castiglione unsterblich gemacht worden, der seine Ekloge Tirzi (1506) vor jenen Leuten zu ihrem Lobe aufführte, und später (1518) die Gespräche seines Cortigiano in den Kreis der hochgebildeten Herzogin (Elisabetta Gonzaga) verlegte.

Die Regierung der Este in Ferrara, Modena und Reggio hält zwischen Gewaltthätigkeit und Popularität eine merkwürdige Mitte<sup>1)</sup>. Im Innern des Palastes gehen entsetzliche Dinge vor; eine Fürstin Parisina wird wegen vorgeblichen Ehebruchs mit einem Stieffohn Ugo enthauptet (1425)<sup>2)</sup>; eheliche und uneheliche Prinzen fliehen vom Hofe und werden auch in der Fremde durch nachgesandte Mörder bedroht (letzteres 1471); dazu beständige Komplotte von außen; der Bastard eines Bastardes will dem

1556 I, p. 529—624, in Dialogform, enthält u. a. den Brief des Fred. Fre-goso und die Rede des Lod. Odasio über Guidobaldos Leben und Tod. Über Lod. Odasio v. Pinetti und E. Obazio im Arch. stor. lomb. ser. III. vol. V, 355 sqq. O. hatte auch schon auf Federigo die Leichenrede gehalten, die nur handschriftlich erhalten ist. Die Rede auf Guid. dauerte eine Stunde und fand großen Beifall. Vgl.

auch Luzio-Renier Mantova e Urbino 183.

<sup>1)</sup> Das Folgende bes. nach den Annales Estenses bei Muratori XX und dem Diario Ferrarese, bei Murat. XXIV.

<sup>2)</sup> Vgl. Bandello I, nov. 32. A. Sordani, Ugo e Parisina, Nuova Antologia 1893 (3). Über Leonello: G. Farbi, Bologna 1904; über die Este im allg. E. G. Gardner, London 1904.

einzigem rechtmäßigen Erben (Ercolo I.) die Herrschaft entreißen.<sup>1)</sup> Den Schluß dieser Tragödien macht das Komplott zweier Bastarde gegen ihre Brüder, den regierenden Herzog Alfons I. und den Kardinal Ippolito (1506), welches beizeiten entdeckt und mit lebenslänglichem Kerker gebüßt wurde. — Ferner ist die Fiskalität in diesem Staate höchst ausgebildet und muß es sein, schon weil er der bedrohteste unter allen großen und mittleren Staaten Italiens ist und der Rüstungen und Befestigungen in hohem Grade bedarf. Allerdings sollte in gleichem Maße mit der Steuerkraft auch der natürliche Wohlstand des Landes gesteigert werden, und Marchese Niccolò III. († 1441) wünschte ausdrücklich, daß seine Untertanen reicher würden als andere Völker. Wenn die rasch wachsende Bevölkerung einen Beleg für den wirklich erreichten Wohlstand abgibt, so ist es in der That ein wichtiges Faktum, daß (1497) in der außerordentlich erweiterten Hauptstadt keine Häuser mehr zu vermieten waren<sup>2)</sup>. Ferrara ist die erste moderne Stadt Europas; hier zuerst entstanden auf den Wink der Fürsten große, regelmäßig angelegte Quartiere; hier sammelte sich durch Konzentration der Beamtschaft und künstlich herbeigezogene Industrie ein Residenzvolk; reiche Flüchtlinge aus ganz Italien, zumal Florentiner, wurden veranlaßt, sich hier anzusiedeln und Paläste zu bauen. Allein die indirekte Besteuerung wenigstens muß einen eben nur noch erträglichen Grad von Ausbildung erreicht haben. Der Fürst übte wohl eine Fürsorge, wie sie damals auch bei anderen italienischen Gewaltherrschern, z. B. bei Galeazzo Maria Sforza vorkam: bei Hungersnöten ließ er Getreide aus der Ferne kommen<sup>3)</sup> und theilte es, wie es scheint, umsonst aus; allein in gewöhnlichen Zeiten hielt er sich schadlos durch das Monopol, wenn nicht des Getreides, doch vieler anderen Lebens-

<sup>1)</sup> Daß Ercolo I seine Gemahlin getödtet habe, nachdem er erkundet, daß sie ihm im Auftrag ihres Bruders Ferrante von Neapel nach dem Leben trachte, wird als falsch dargetan von Luzio-Renier, Arch.

stor. lomb. 1890, p. 380 (Z).

<sup>2)</sup> Diario Ferr. l. c. Col. 347.

<sup>3)</sup> Paul Jovius, Vita Alfonsi ducis z. B. ed. Flor. 1550, auch italienisch von Giovanbattista Gelli. Flor. 1553.

mittel: Salzfleisch, Fische, Früchte, Gemüse, welche letzteren auf und an den Wällen von Ferrara sorgfältig gepflanzt wurden. Die bedenklichste Einnahme aber war die von dem Verkauf der jährlich neubesetzten Ämter, ein Gebrauch, der durch ganz Italien verbreitet war, nur daß wir über Ferrara am besten unterrichtet sind. Zum Neujahr 1502 heißt es z. B.: die meisten kauften ihre Ämter um gesalzene Preise (salati); es werden Faktoren verschiedener Art, Zolleinnehmer, Domänenverwalter (massari), Notare, Podestàs, Richter und selbst Capitani, d. h. herzogliche Oberbeamte von Landstädten, einzeln angeführt. Als einer von den „Leutesfressern“, welche ihr Amt teuer bezahlt haben und welche das Volk haßt „mehr als den Teufel“, wird Tito Strozza genannt, der berühmte lateinische Dichter<sup>1)</sup>. Um dieselbe Jahreszeit pflegte der Herzog in Person eine Runde durch Ferrara zu machen, das sogenannte Andar per ventura, wobei er sich wenigstens von den Wohlhabenderen beschenken ließ. Doch wurde dabei kein Geld, sondern nur Naturalien gespendet.

Der Stolz des Herzogs<sup>2)</sup> war es nun, wenn man in ganz Italien wußte, daß in Ferrara den Soldaten ihr Sold, den Professoren der Universität ihr Gehalt immer auf den Tag ausbezahlt wurde, daß die Soldaten sich niemals eigenmächtig am Bürger und Landmann erholen durften, daß Ferrara uneinnehmbar sei und daß im Kastell eine gewaltige Summe gemünzten Goldes liege. Von einer Scheidung der Klassen war keine Rede; der Finanzminister war zugleich Hausminister. Die Bauten des Borso (1430—1471), der sehr prunkliebend war und nie anders als in Goldstoff und Juwelen erschien, Ercole I. (bis 1505) und Alfons I. (bis 1534) waren sehr zahlreich und beweisen eine gewisse Sorglosigkeit; die Masse des zu gleicher Zeit Angefangenen machte die Aufrichtung eines Monumentalwerks

<sup>1)</sup> Freilich hat Tito Strozza in der Absicht solche Angriffe abzuwehren von sich gesagt:

Nulla magistratus gestos mihi sordida labes

Foedavit, mundasque manus, dum

munera curo

Publica, servavi —

und Coel. Calcagninus hat den Haß des Volkes gegen den Dichter als unberechtigt darzustellen versucht.

<sup>2)</sup> Paul Jovius l. c.

unmöglich.<sup>1)</sup> Alfonso mag von seinen zierlichen kleinen Villen ohnehin gewußt haben, daß sie den Ereignissen unterliegen würden, Belvedere mit seinen schattigen Gärten, wie Montana mit den schönen Fresken und Springbrunnen.

Die dauernd bedrohte Lage entwickelte in diesen Fürsten unleugbar eine große persönliche Tüchtigkeit; in einer so künstlichen Existenz konnte sich nur ein Virtuose mit Erfolg bewegen, und jeder mußte sich rechtfertigen und erweisen als der, der die Herrschaft verdiene. Ihre Charaktere haben sämtlich große Schattenseiten, aber in jedem war etwas von dem, was das Ideal der Italiener ausmachte. Welcher Fürst des damaligen Europas hat sich so sehr um die eigene Ausbildung bemüht, wie z. B. Alfonso I.? Während z. B. Leo X. als Kardinal doch nur reiste, mit der Absicht auf Zerstreung und allgemeine Weltkenntnis, die Nordländer aber ihre italienische Reise nur zu dem Zwecke unternahmen, um Sprache und Kulturschätze des Altertums durch mündliche Lehre oder durch eigenes Anschauen kennen zu lernen, ist seine Reise nach Frankreich, England und den Niederlanden eine eigentliche Studienreise, die ihm eine genauere Kenntnis von Handel und Gewerbe jener Länder eintrug. Es ist töricht, ihm die Drechslerarbeit seiner Erholungsstunden vorzuwerfen, da sie mit seiner Meisterschaft im Kanonengießen und mit seiner vorurteilslosen Art, die Meister jedes Faches um sich zu haben, zusammenhing. Die italienischen Fürsten sind nicht wie die gleichzeitigen nordischen auf den Umgang mit dem Adel angewiesen, der sich für die einzige beachtenswerte Klasse der Welt hält und auch den Fürsten in diesen Dünkel hineinzieht; hier darf und muß der Fürst jeden kennen und brauchen, und ebenso ist auch der Adel zwar der Geburt nach abgeschlossen, aber in geselliger Beziehung durchaus auf persönliche, nicht auf Kastengeltung gerichtet, wovon unten weiter zu handeln sein wird.

Die Stimmung der Ferraresen gegen dieses Herrscherhaus ist die merkwürdigste Mischung aus einem stillen Grauen, aus

<sup>1)</sup> Dies nach Venturi S. 14.

jenem echtitalienischen Geist der wohlausgesonnenen Demonstration und aus völlig moderner Untertanenloyalität; die persönliche Bewunderung schlägt in ein neues Pflichtgefühl um. Die Stadt Ferrara setzte 1451 dem 1441 verstorbenen Fürsten Niccolò eine eiserne Reiterstatue auf der Piazza; dem Borso dekretierte die Stadt gleich am Anfang seiner Regierung eine „marmorne Triumphsäule“, und als er beerdigt wurde, war es dem ganzen Volke zumute, „als sei Gott selber wiederum gestorben“<sup>1)</sup>. Gegen die herzoglichen Beamten jedoch herrscht ingrimmiger Haß, so daß selbst ein so höfischer, mit den Fürsten so vertrauter Dichter, wie Lud. Carbone<sup>2)</sup>, seine Landsleute geradezu zu deren Ermordung aufruft. Ein Ferrarese, der im Auslande, in Venedig über Borso öffentlich schlecht geredet, wird bei der Heimkehr denunziert und vom Gericht zu Verbannung und Gütereinziehung verurteilt, ja beinahe wäre er von einem loyalen Bürger vor dem Tribunal niedergestochen worden; mit dem Strick um den Hals geht er zum Herzog und ersleht völlige Verzeihung. Vielleicht gab dann dieser Vorfall Anlaß zu dem strengen Verbot, sich mißliebig über den Herzog zu äußern<sup>3)</sup>.

Überhaupt ist dies Fürstentum mit Spähern gut versehen, und der Herzog in Person prüft täglich den Fremdenrapport, auf den die Wirte streng verpflichtet sind. Bei Borso<sup>4)</sup> wird dies noch in Verbindung gebracht mit seiner Gastfreundschaft<sup>5)</sup>, die keinen bedeutenden Reisenden ungeehrt wollte ziehen lassen; für Ercole I.<sup>6)</sup> dagegen war es reine Sicherheitsmaßregel. Auch in Bologna mußte damals, unter Giovanni II. Bentivoglio, jeder durchpassierende Fremde an dem einen Tor einen Zettel lösen, um wieder zum andern hinauszudürfen<sup>7)</sup>. — Höchst

<sup>1)</sup> Diar. Ferr. bei Murat. XXIV, Col. 232 u. 240. Ein Epigramm auf diese Bildsäule bei Strozzi poetae fol. 146b. Vgl. Venturi 704 fg.

<sup>2)</sup> Bertoni 151 fg. und die dort angeführte Literatur.

<sup>3)</sup> Barotti, Memorie storiche di Lett. Ferr. 1792, I, 63. 174.

<sup>4)</sup> Jovian. Pontan., De liberalitate, cap. 28.

<sup>5)</sup> Merkwürdige Zeugnisse für diese Gastfreundschaft Arch. stor. lomb. 21, I, 408 sqq.

<sup>6)</sup> Giraldi, Hecatommithi, VI, N.1.

<sup>7)</sup> Vasari XII, 166, Vita di Michelangelo.

populär wird der Fürst, wenn er drückende Beamte plötzlich zu Boden schmettert, wenn Borso seine ersten und geheimsten Räte in Person verhaftet, wenn Ercole I. einen Ginnehmer, der sich lange Jahre hindurch vollgefogen, mit Schanden absetzt; da zündet das Volk Freudenfeuer an und läutet die Glocken. Mit einem aber ließ es Ercole zu weit kommen, mit seinem Polizeidirektor oder wie man ihn nennen will (*capitaneo di giustizia*), Gregorio Zampante (oder Ciampante) aus Lucca (denn für Stellen dieser Art eignete sich kein Einheimischer). Selbst die Söhne und Brüder des Herzogs zitterten vor diesem Beamten; seine Bußen gingen immer in die Hunderte und Tausende von Dukaten, und die Tortur begann schon vor dem Verhör. Von den größten Verbrechern ließ er sich bestechen und verschaffte ihnen durch Lügen die herzogliche Begnadigung. Wie gerne hätten die Untertanen dem Herzog 10 000 Dukaten und darüber bezahlt, wenn er diesen Feind Gottes und der Welt kassiert hätte; aber Ercole hatte ihn zu seinem Gevatter und zum Cavaliere gemacht, und der Zampante legte Jahr um Jahr 2000 Dukaten beiseite; freilich aß er nur noch Tauben, die im Hause gezogen wurden, und ging nicht mehr über die Gasse ohne eine Schar von Armbrustschützen und Sbirren. Es wäre Zeit gewesen, ihn zu beseitigen, da machten ihn (18. Juli 1490) zwei Studenten und ein getaufter Jude, die er tödlich beleidigt, in seinem Hause während der Siesta nieder und ritten auf bereit gehaltenen Pferden durch die Stadt, singend: „Heraus, Leute, laufet! wir haben den Zampante umgebracht.“ Die nachgesandte Mannschaft kam zu spät, als die Mörder bereits über die nahe Grenze in Sicherheit gelangt waren. Natürlich regnete es nun Pasquille<sup>1)</sup>, die einen als Sonette, die anderen als Ranzonen.

Andererseits ist es ganz im Geiste dieses Fürstentums, daß der Souverän seine Hochachtung vor nützlichen Dienern auch dem Hof und der Bevölkerung diktiert. Ms 1469 (16. April)

<sup>1)</sup> Z. B. das des Pistoja ed. Renier 1888, Nr. 62—67, wo der Einzug des Scheufals in die Unterwelt beschrieben wird. (Über den Tod des Zampante interessante Nachrichten bei Novacula II, 135 fg.)

Borjos Geheimrat und Ratgeber in literarischen Dingen, sein „rechtes Auge“, Lodovico Casella, starb, durfte am Begräbnistage kein Tribunal und keine Bude in der Stadt und kein Hörsaal in der Universität offen stehen; jedermann sollte die Leiche nach S. Domenico begleiten, weil auch der Herzog mitziehen würde. In der Tat schritt er — „der erste vom Hause Este, der einem Untertan an die Leiche gegangen“ — in schwarzem Gewande weinend hinter dem Sarge her, hinter ihm je eine Verwandter Casellas von einem Herrn vom Hofe geführt; Adelige trugen dann die Leiche des Bürgerlichen aus der Kirche in den Kreuzgang, wo sie beigesetzt wurde; der berühmte Niccolò Leonicensi feierte den Verstorbenen in einem Gedicht<sup>1)</sup>. Battista Guarino hielt eine italienische Rede<sup>2)</sup>. Überhaupt ist das offizielle Mitempfinden fürstlicher Gemütsbewegungen zuerst in diesen italienischen Staaten aufgekommen<sup>3)</sup>. Der Kern hiervon mag seinen schönen menschlichen Wert haben, die Äußerung, zumal bei den Dichtern, ist in der Regel zweideutig. Eines der Jugendgedichte des damals neunzehnjährigen Ariosto<sup>4)</sup>, der die Ursache dieses Todesfalles gewiß nicht kannte, auf den Tod der Dianora von Aragon, Gemahlin des Ercole I., enthält außer den unvermeidlichen Trauerblumen, wie sie in allen Jahrhunderten gespendet werden, schon einige völlig moderne Züge: „dieser Todesfall habe Ferrara einen Schlag versetzt, den es in vielen Jahren nicht verwunden werde; seine Wohltäterin sei jetzt Fürbitterin im Himmel geworden, da die Erde ihrer nicht würdig gewesen; freilich die Todesgöttin sei ihr nicht wie uns gemeinen Sterblichen mit blutiger Sense genahet, sondern geziemend (onesta) und mit so freundlichem Antlitz, daß jede Furcht ver-

<sup>1)</sup> Mitgeteilt von D. Vitaliani, Nic. Leonicensi, Verona 1892, S. 246 f. N. L. lebte von 1428—1524, von 1464 an, also 60 Jahre lang in Ferrara. — Ein paar bisher ungedruckte Verse des Codro Urceo über Casella mitgeteilt von Malagola, p. 414. Andere Gedichte bei Strozzi poetae.

<sup>2)</sup> Bertoni, S. 151 und 236.

<sup>3)</sup> Ein früheres Beispiel, Bernabò Visconti, S. 12. Vgl. Erfurs IV.

<sup>4)</sup> Manchmal als Capitolo 19; in den opere minori, ed. Polidori, Florenz 1857, Vol. I, p. 245 sq. als Elegia 17 bezeichnet.

schwand.“ Aber wir treffen noch auf ganz andere Mitgefühle; Novellisten, denen an der Gunst der betreffenden Häuser alles liegen mußte und welche auf diese Gunst rechnen, erzählen uns die Liebesgeschichten der Fürsten, zum Teil bei deren Lebzeiten<sup>1)</sup> in einer Weise, die späteren Jahrhunderten als Gipfel aller Indiskretion, damals als harmlose Verbindlichkeit erschien. Ja, lyrische Dichter bedichteten die beiläufigen Passionen ihrer hohen, dabei legitim vermählten Herren, Angelo Poliziano die des Lorenzo Magnifico, und mit besonderem Akzent Giovanni Pontano die des Alfonso von Calabrien.<sup>2)</sup> Daß die größten Maler, z. B. Lionardo, die Mätressen ihrer Herren malten, versteht sich von selbst.

Das estensische Fürstentum wartete aber nicht die Verherrlichung durch andere ab, sondern es verherrlichte sich selbst. Borso (ob. S. 56) ließ sich im Palazzo Schifanoja in einer Reihe von Regentenhandlungen abmalen und Ercole feierte (zuerst 1472) den Jahrestag seines Regierungsantrittes mit einer Prozession, die ausdrücklich mit der des Fronleichnamfestes verglichen wird; alle Buden waren geschlossen wie an einem Sonntag; mitten im Zuge marschierten alle vom Hause Este, auch die Bastarde, in Goldstoff. Daß alle Macht und Würde vom Fürsten ausgehe, eine persönliche Auszeichnung von seiner Seite sei, war an diesem Hofe schon seit 1367, seit Niccolò, der zwölf Personen zu Ehren der zwölf Apostel zu Rittern geschlagen hatte<sup>3)</sup>, versinnbildlicht durch einen goldenen Sporn, der mit dem mittelalterlichen Rittertum nichts mehr zu tun hat. Ercole I. gab zum Sporn noch einen Degen, einen goldgestickten Mantel

<sup>1)</sup> Vgl. Exkurs V.

<sup>2)</sup> Bazarum lib. I in Pontani Carmina, neue Ausg. von Soldati II, 260: ad Alfonso ducem Calabriae. Daß in diesem Gedicht, das in sehr deutlicher Weise die Liebesfreuden schildert, welche Alfonso bei der Drusula genießt, die scheußliche Seele des Aragonesen sich verrate, der auch in

diesem Gebiete der Glückliche sein müsse, stimmt nicht; es werden vielmehr in ihm die Empfindungen des glücklichen Liebhabers ausgedrückt, der in seinem Entzücken meint, daß selbst Götter ihn beneiden.

<sup>3)</sup> Polistore, bei Murat. XXIV. Col. 848.